

Jutta Kleedorfer

## „Dann eben mit Gewalt ...“

### 1. Anleitungen zum Fremdverstehen in der Kinder- und Jugendliteratur

„Dann eben mit Gewalt“ lautet der Titel des niederländischen Bestsellerautors Jan de Zanger, der mit diesem Jugendbuch zu den ersten Schriftstellern gehörte, die sich mit der Gewaltspirale von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Diskrimination auseinandersetzen. 1987 erschien die erste deutschsprachige Ausgabe, erhielt 1988 den deutschen Friedenspreis und hat auch 1997 nichts an Aktualität eingebüßt.

„Auf die weiße Wand neben dem Treppenaufgang aus dem Fahrradkeller der Schule war mit dicker, schwarzer Farbe ein Hakenkreuz gemalt. Darunter stand mit etwas weniger fetten Strichen: WEISS IST WEISS... Und dann sahen sie das seltsame Zeichen auf der Tafel, ein S, wie sie es aus dem Geschichtsunterricht für die SS kannten, aber jetzt war es nur eins und sah fast so aus wie ein naiv gezeichneter Blitz. Unter der Pfeilspitze stand in gut leserlicher Handschrift: Tod allen Eindringlingen.“<sup>1</sup>

Unter den aktuellen Konflikt-

#### Plakat



stoffen der letzten fünf Jahre haben zunehmend jugendlicher Rechtsextremismus und die von ihm ausgehende Welle der Gewalt – auf der Straße wie in der Schule – eine bedeutsame Rolle gespielt.

Die jugendliterarische Aufarbeitung dieses brisanten Themas setzte 1992 ein<sup>3</sup> und ist seither nicht abgeebbt. Barbara Frischmuth thematisiert diese Spannungen in dem hinreißend geschriebenen Buch „Donna & Dario“ (Sauerländer, 1997). Vordergründig werden die Erlebnisse zweier verwöhnter Wiener Hauskatzen erzählt, die hineingeraten in die fellsträubendsten Abenteuer, wo

es nur so wimmelt von artfremden, doch hilfreichen Mäusen, Ratten und Hunden, aber auch von böartigen Mardern, die die klugen Lebensregeln der Tiere am Donaukanalufer beinahe ins Wanken bringen. In dieser hintersinnig angelegten Geschichte gewinnen die Verhaltensweisen einer erstaunlich zivilisierten Tiergesellschaft Vorbildwirkung für Menschenkinder.

1997 wurde zu Recht von der Europäischen Union zum Jahr gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus proklamiert.

### 2. Die Allpräsenz der Medien

Interessant ist, daß Kinder- und Jugendbuchautoren – meist früher und rascher als ihre Kolleg/innen in der Erwachsenenliteratur – wie Seismographen auf bedrohliche gesellschaftliche Diskussionen reagieren. Sie greifen Zeitfragen auf und versuchen, Rede und Antwort zu stehen.

„Ich glaube, daß eine der wesentlichsten Funktionen eines Schriftstellers ist zu sagen: Ich kann dir keine Antworten geben, aber ich stehe zu deinen Fragen. Steh' dazu, daß du dich nicht zufrieden gibst mit Antworten. Ich

#### ACH JA

WIR ZWÄNGEN UNS IN KONVENTIONEN  
TUN UNS TÄGLICH GEWALT AN  
UM WEITER MITHALTEN ZU KÖNNEN  
LEISTUNG ZU BRINGEN DRAUF SEIN  
VERGEWALTIGEN UNS AM LAUFENDEN BAND  
MIT FITNESSPROGRAMMEN HUNGERDIÄTEN  
RAMMEN UNS SCHROTT INS GEHIRN  
BEI SOVIEL GEWALT GEGEN UNS SELBST  
ESKALIERT GEWALTBEREITSCHAFT  
ZUR GEWALT GEGENÜBER ANDEREN  
DIE NOCH WEHRLOSER SIND ALS WIR<sup>2</sup>

*glaube, daß Kinder ununterbrochen vollgepappt werden mit Grießbrei und Antworten – ich halte von beiden nicht sehr viel. Dieses auf-Fragen-Bestehen hat eine wichtige Funktion. Meistens müßte man ja lügen, um eine Antwort mit dem Anspruch auf Verbindlichkeit zu geben.*<sup>4</sup>

Die Erziehung zur Kulturfähigkeit, zum Umgang mit dem Fremden war schon immer ein Auftrag der Kinderliteratur, hat jedoch im Zeitalter der elektronischen Medien an Bedeutung eingebüßt. Brisante Konfliktfelder werden durch die audiovisuellen Medien nahezu vollständig vereinnahmt. Für die AutorInnen von aktualitätsbezogenen „Themenbüchern“ ergibt sich ein Dilemma: Fernsehen und Rundfunk sind stets vor ihnen da und haben kein Stück unberührter Wirklichkeit hinterlassen.<sup>5</sup>

Daraus ergibt sich: „Die literarische Aufarbeitung aktueller Konfliktfelder kann nur dann noch eine Existenzberechtigung haben und den Leser fesseln, wenn sie mit den ihr eigenen Mitteln einen Schritt über die notwendig Aufklärungsarbeit der Medien hinauszugehen vermag. Ihr muß es gelingen, hinter der Fassade der willig inszenierten und dennoch erschreckenden Fernsehbildlichkeit gesellschaftliche wie psychologische Ursachen aufzudecken, einen Blick in das Innere der Beteiligten zu werfen, deren gebrochene Lebensläufe und biographischen Verstrickungen zu enthüllen.“<sup>6</sup>

Kinder- und Jugendliteratur hat gerade in einer Zeit, die von Angst, Vorurteilen gegenüber Ausländern, Asylsuchenden, Fremden nachhaltig geprägt ist, eine wichtige vermittelnde Funktion, die weit über das hinausgeht, was diese Literatursparte normalerweise leistet.

### 3. „Das Manifest von Bern“

Vorsicht ist jedoch geboten, denn gerade unter dem Deckmantel von hübschen Bilderbüchern, netten Kindererzählungen, anspre-



chend gemachten Jugendserien kann demagogisches, rassistisches Gedankengut bequem verbreitet werden.

Was einmal in eine Kinderseele Eingang gefunden hat, ist in seinem Wurzeln oft unausrottbar verankert: Da gibt es die lieben Geschichten vom drolligen, armen Negerlein, das zufrieden seinem Herrn und den Touristen dient; von der wilden Rothaut mit Stirnband und Adlerfeder als Zeichen der Lust, Weiße zu massakrieren; vom radebrechenden, faulen Mexikaner, der glücklich in den Tag hineinlebt bis hin zur braven Barbiepuppenspielerin, die mittels sanfter Verblödung zur konsumorientierten und materialistischen Manipulationsfigur erzogen wird.

Die Lektüre eines Buches wird immer zur Begegnung mit einem bestimmten Menschen, zu einem Kennenlernen, zu einem möglichen Dialog. Doch wehe, wenn die Weichen falsch gestellt sind, dann wird der Herrschaftsanspruch einer bestimmten Rasse absolut gesetzt, wird die Überlegenheit gegenüber den Primitiven und Unzivilisierten betont, wird das patriarchalische Herrschaftsprinzip bestätigt, wird eine Entmündigung durch konsumorientierte Abhängigkeiten eingeleitet. Diesen Tendenzen versuchte schon 1967 eine Gruppe von Theologen entgegenzutreten, indem sie eine „Erklärung von Bern“ veröffentlichte. Diese ist ein Aufruf, der politisches und finanziel-

les Engagement für solidarische Beziehungen mit der Dritten Welt verlangt. Daraus erwuchs mit über 10.000 Sympathisanten jenes Manifest, das richtungsweisend Kriterien formulierte, nach denen Kinder- und Jugendbücher hinsichtlich rassistischer Tendenzen zu bewerten sind.

Die Hauptkriterien zielen auf die Aspekte Ethno- bzw. Eurozentrismus, Paternalismus, Sexismus und Rassismus. Dazu einige nähere Erläuterungen<sup>7</sup>:

Mit **Ethnozentrismus** wird eine Einstellung bezeichnet, die das eigene Denken, Fühlen und Handeln, die eigene Lebensart und Kultur ins Zentrum stellt. Ethnozentrismus hat einerseits den positiven Aspekt, daß der innere Zusammenhalt einer Gruppe gestärkt und deren Existenz und Identität gesichert wird. Andererseits ist meist eine abwertende, vorurteilsbehaftete Haltung gegenüber fremden Gruppen verbunden. Ethnozentrismus ist auch ein Ausdruck für die Unfähigkeit, dem Unbekannten aufnahmefähig und lernbereit zu begegnen. Nahes und Vertrautes sind das Maß aller Dinge, Fremdes und Unbekanntes gelten als minderwertig, unnützlich oder bedrohlich. Diese Kulturüberheblichkeit ist überall anzutreffen.

Der **Paternalismus** drückt sich vor allem in der Einstellung und im Verhalten der Angehörigen von Industriegesellschaften gegenüber Menschen in sogenannten

Entwicklungsländern aus, und zwar in der Art der überheblichen Herablassung eines wohlmeinenden „Vaters gegenüber seinem unmündigen Kinde“. Man spricht von „Unterentwickelten“, denen die „Entwickelten“ auf ihrem Weg zum „Fortschritt“ helfen.

**Sexismus** ist die Diskriminierung eines Menschen aufgrund seines Geschlechts.

**Rassistisches Denken** ist es, ungleiche und ungerechte Verhältnisse zwischen den einzelnen Menschen, Gruppen oder Völkern auf biologische Unterschiede (z. B. Hautfarbe) zurückzuführen. Auf diese Weise wird versucht, eine vermeintliche Überlegenheit der einen gegenüber der anderen Gruppe zu rechtfertigen. Ein rassistischer Mensch leitet die soziale Stellung von Menschen und Völkern nicht aus ihrer Geschichte und Kultur, sondern von biologischen Merkmalen ab. Diese Herabsetzung von Menschen anderer Völker und Kulturkreise legitimiert Gewalt und Unterdrückung und damit die Beibehaltung von Macht und wirtschaftlicher Überlegenheit.

#### 4. Political Correctness

All dies wurde besonders Anfang der neunziger Jahre, ausgehend von den USA, zu einem politischen Faktor, der unter dem Begriff „Political Correctness“ (politische Korrektheit) zu einem vielzitierten, doch ambivalenten Schlagwort wurde. Man versteht darunter eine Einstellung, die alle Handlungen und Ausdrucksweisen ablehnt, durch die Personen aufgrund ihrer Rasse, ihres Geschlechts, ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht, ihrer körperlichen oder geistigen Behinderung oder ihrer sexuellen Neigungen wegen diskriminiert werden können. Dieser Begriff geriet sehr bald als Mittel gesellschaftlicher Zensur ins Kreuzfeuer der Kritik. Die erste Antwort darauf war ein viel diskutiertes amerikanisches Jugendbuch mit dem Titel „Der Tag, an dem sie das Buch verhaften wollten“. Gemeint war

ein Kinderbuchklassiker wie „Onkel Toms Hütte“ von Harriet Beecher-Stowe. Dieser Roman transportierte das seiner Zeit entsprechende Bild vom „lieben, treuen Nigger“, der seinem guten, weißen Herrn dient und sich sogar für ihn opfert. Damit war jene paternalistische, ethnozentrische Haltung der Weißen gegenüber den Schwarzen festgeschrieben und bestätigt. Nicht viel besser erging es aufgrund ähnlicher Einstellungen Mark Twains „Tom Sawyer und Huckleberry Finn“, als man ernsthaft daran dachte, dieses Buch aus allen öffentlichen Bibliotheken zu verbannen.

Im deutschsprachigen Raum weiß man seit der Zeit der Bücherverbrennungen, daß dort, wo Bücher verbrannt, auch Menschen verbrannt werden. Bis in die unmittelbare Gegenwart ist ein Festhalten an solchen ethnozentrischen Sichtweisen beobachtbar, wenn auch in neuem Gewand. Es kam zu einem politischen Eklat in Deutschland, als Gudrun Pausewangs Zukunftsroman „Die Wolke“ der hochangesehene Deutsche Jugendbuchpreis zugesprochen wurde. Ausgehend von dem in der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ veröffentlichten Appell der überlebenden Schwester von Sophie Scholl wird erzählt, wie nach einem fiktiven Supergau die Deutschen in ihrem eigenen Land zu „Hibakushas“, zu „fremden Aussätzigen“ werden.

Wochenlang bestimmten me-

diale Diskussionen diesen unvorstellbaren Statusverlust und führten zu einer innenpolitischen Krise, aus der die CDU schwer angeschlagen gesellschaftspolitische Konsequenzen ziehen mußte.

Pausewangs Romane sind der engagierte, mutige Versuch, Abschied von falschen Träumen und Illusionen zu nehmen. Sie schreibt eine Literatur des Umdenkens, indem sie zum Handeln statt zum Reden auffordert: „... also müssen wir uns alle ändern, oder die Erde endet in einer großen Katastrophe.“ Sie beschwört das Bild der Katastrophe als einen heilsamen Schock für eine Umkehr. Ihre große Hoffnung besteht in ihrem Vertrauen in die menschliche Vernunft, die mit jedem Kind neu geboren wird.

#### 5. Feindbilder, Fremdbilder, Freundbilder

*„Ein Feind ist einer, der dich fressen will. Klar?“ – „Klar.“ – „Oder einer, der dir deine Höhle wegnehmen will.“ – „Klar.“ Nun wußten die drei Maulwürfe, was ein Feind ist.*

*Was aber ist ein Freund? Das sollte man doch auch wissen. „Ganz einfach“, sagte Mutter Maulwurf. „Ein Freund ist einer, den du fressen kannst. Klar?“ – „Klar“, sagten die drei kleinen Maulwürfe. Das war nicht schwer zu begreifen. Sie bekamen schon Hunger, wenn sie an ihre vielen Freunde dachten: an die Regenwürmer, die Engerlinge, die Tau-*

Auswandern? Emigrieren?

Aber wohin?

Jetzt werden wir nicht mehr sagen können,  
wir hätten von nichts gewußt.

Wir können nicht fliehen und emigrieren,  
Die Welt wird immer mehr zu unserem eigenen Gefängnis.

Zum Gefängnis des atomaren Fortschritts.

Wenn wir heute nichts dagegen unternehmen,  
werden sie sich morgen bedanken  
für unser Stillhalten und unsere „Vernunft“.

Jeder muß überlegen, was er tun kan.

Jeder an seiner Stelle.

Dieses Mal vergessen wir's nicht.<sup>8</sup>



sendfüßler und all die anderen Leckerbissen.“<sup>9</sup>

Diese klaren Aussagen helfen den Jungen, sich im Leben zu orientieren. Auch Gewaltanwendung ist erlaubt, konkret Beißen und Kratzen, um das Revier zu verteidigen. Tierkinder haben es leichter als Menschenkinder, zwischen Feinden und Freunden zu unterscheiden. Schon in G. Orwells „Animal Farm“ lautet der erste Grundsatz: „Four legs good, two legs bad!“. Da weiß man gleich, woran man ist.

Gewalt ist fester Bestandteil des kindlichen Alltags und entsteht auf vielfältige Weise. Unsicherheit und Angst sind ein guter Nährboden für Aggression und emotionale Überforderung, die zur Abwehr führt.

## 6. Das Kaleidoskop des Fremden

Jene Bücher, die bloß im Sinne des interkulturellen Lernens eine Überwindung der negativen Einstellung gegenüber dem Fremden fordern, sind wenig hilfreich zur Erziehung im Umgang mit Fremden. Fremdheit ist nämlich, bei aller Ambivalenz des Begriffes, eine notwendige Kategorie jeder Kultur und jedes menschlichen Zusammenlebens.

Schon in der Antike wußte man den ideologischen Gewinn eines Feindbildes zu schätzen. Als Barbaren galten alle jene, die nicht das Privileg der paideia (Erziehung und Bildung zu griechischen, später römischen Staatsbürgern) genießen konnten. Barbaren waren jene „stammelnden“ Ausländer, die als roh und ungebildet galten und mit der einheimischen Sprache und Sitte nicht vertraut waren. Wenn Jugendbänden, die sich dem Rechtsradikalismus verschrieben haben, auf „Ausländerjagd“ gehen, so haben sie in diesem Akte der Verfolgung der Feinde eine Lösung gefunden für ihre Probleme.

„Seh ich schlecht, oder ist das 'n Türke? Der hat doch 'nen Türkenschnauz, oder?“ Karl-Udo fuhr bis auf wenige Meter an den



aus: ADL-Materialien

Mann heran, dann drückte er plötzlich die Hupe und scherte gleichzeitig scharf nach rechts aus. Der ältere Herr konnte sich eben noch durch einen Sprung zur Seite retten. Gert riß den Kopf nach hinten und sah, wie der Fremde stürzte und sich den Ellbogen hielt. ... Karl-Udo lachte auf, und Bleuel johlte mit. „Das nenn ich Kanakenjagd! Der macht's gleich richtig, der Typ.“<sup>10</sup>

Wenn ausländische Jugendliche versuchen, eine Hierarchie aufzustellen, um den ausländischsten Ausländer da fertigzumachen, wo die eigene Nationalität nicht ist, dann ist dies nichts anderes als ein Versuch, das Stigma des Fremden von der eigenen Person abzulenken und den Barbaren zu installieren, wo die Zugehörigkeit eine andere ist.

## 7. Das Buch als Medium der Begegnung

„Begegnung“ ist eine der beliebtesten Metaphern der literarischen Erziehung, in der die Lektüre eines Buches mit dem Kennenlernen eines Menschen gleichge-

setzt wird.<sup>11</sup> Der Zauber besteht darin, im Leser intensive Gefühle und Gedanken wachzurufen. Erlebnisse werden vermittelt, die dem Gedankenaustausch mit anderen Menschen gleichkommen. Das Medium Buch soll den Kontakt zwischen den Menschen ermöglichen, es läßt neben der realen Welt eine zweite, symbolische, mediale Welt entstehen. Fremdverstehen – diese Fähigkeit zur Übernahme fremder Perspektiven ist keine Selbstverständlichkeit, sondern eine kognitive und emotionale Leistung, die nach und nach entwickelt werden muß. Sie geht Hand in Hand mit der Entwicklung des Selbstbildes.<sup>12</sup> Kinderliteratur leistet einen nicht unwesentlichen Beitrag, mit dem Fremden sich möglichst früh auseinanderzusetzen.

## 8. Das Fremde macht Angst

Die Kumulation an Fremdem existiert für alle Menschen. Wir alle sind tagtäglich einer Fülle von Ein-

Für uns  
sind die Andern anders.

Für die Andern  
sind wir anders.

Anders sind wir,  
anders die Andern,  
wir alle Andern.<sup>13</sup>

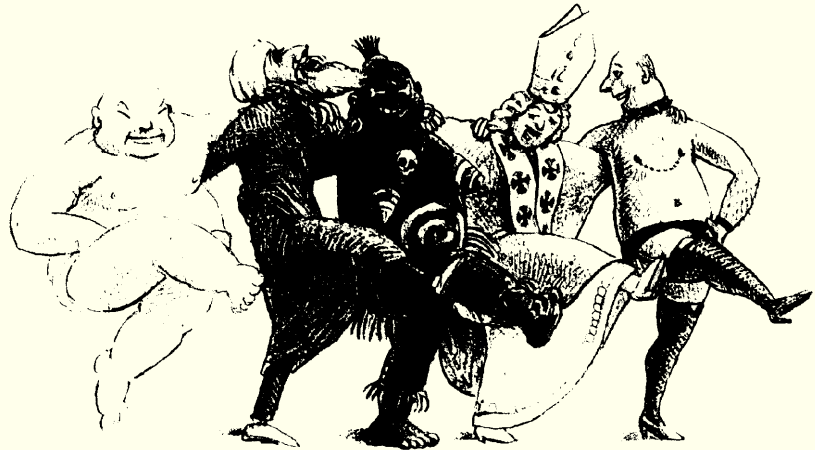
drücken ausgesetzt, die als nicht vertraut, als fremd erlebt werden müssen. Solch eine Überschwemmung mit fremden Klängen und Bildern ist geeignet, gleich einem Narkotikum zu wirken, dumpf zu machen, in die Flucht zu treiben und jene Projektionsmechanismen zu mobilisieren, die im Grunde nur das eine Ziel haben, nämlich mit der durch das Fremde ausgelösten Verunsicherung und Angst fertigzuwerden. Es gilt als ein kulturell weit verbreitetes Phänomen, das Fremde als elementar Bedrohliches und Gefährliches zu empfinden. Gleichzeitig entsteht ganz stark das Bedürfnis nach einer vertrauten Ordnung, einem starken Führer, einem Heilsbringer, einer gesellschaftlichen Monokultur, die es nie gab und nie geben wird.

## 9. Gäste und Fische stinken nach drei Tagen

Eine großartige Kulturleistung wurde von jener rund um das Feuer sitzenden Menschenhorde erbracht, die einem Fremden ein saftiges Stück Fleisch gereicht und ihm nicht gleich den Schädel eingeschlagen hat. Seit Urzeiten gilt es als das Recht des Gastes, vom Gastgeber bewirtet, versorgt, geschützt und unterhalten zu werden. Doch bis heute sind die Gefühle, die sich mit der Ankunft des Fremden einstellen, zwiespältig.

Eine Quelle der Gastfreundschaft speist sich aus purer Angst angesichts des Fremden: Wie, wenn der Unbekannte gar ein Gott wäre?

In antiken, jüdischen und germanischen Erzählungen findet sich das Motiv, daß die Götter sich prüfend in Gestalt von Fremden



Cartoon aus: *Psychologie heute*, 11/1995, o. A.

unter die Irdischen mischen. Als Dank für die Gastfreundschaft erfahren Gastgeber wie z. B. Philemon und Baucis himmlischen Segen. Auch Jesus war Gast, und er sagt zu den Gerechten: „Ich habe Hunger gehabt und ihr habt mich gespeist, ich habe gedürstet und ihr habt mir zu trinken gegeben, ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.“ Auf die Frage, wann das gewesen sei, antwortet er hintersinnig: „Was ihr einem von diesen Geringsten unter meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.“

## 10. Gastrecht auch für Blutsauger?

Gastfreundschaft gegen Gotteslohn, Verheißung des Himmelsreichs oder im Gegensatz dazu eine Höllenfahrt, das sind die Rahmenbedingungen, wie man sich gegenüber einem fremden Wesen zu verhalten hat.

Solch einen ungebetenen Gast beschreibt Renate Welsh in „Das Vamperl“.

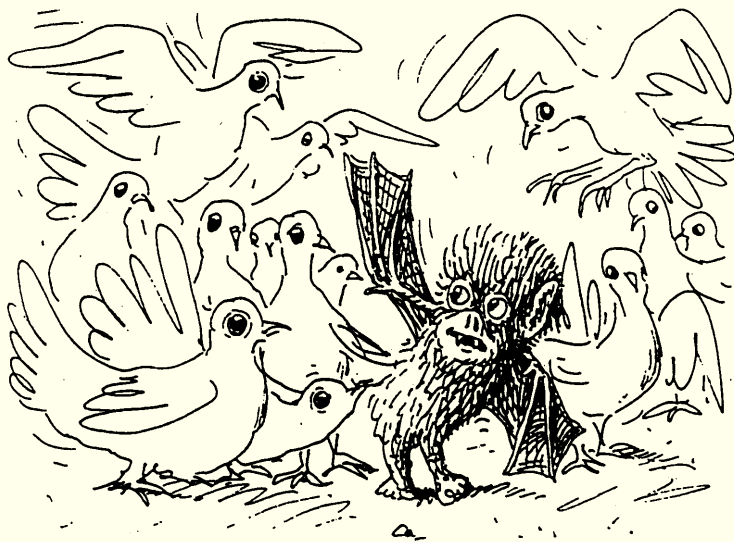
*Beim Säubern der Küche entdeckt Frau Lizzi inmitten der Spinweben einen kleinen Vampir, der an seinem Vampirdaumen nuckelt. Frau Anna, die Nachbarin, weiß gleich guten Rat, wie man sich seiner entledigen kann: „Werfen wir ihn ins Klo! Und fest nachspülen!“ Doch Frau Lizzi fällt ihr in den Arm: „Nein, also das nicht Er ist doch noch so winzig.*

*Frau Anna musterte Frau Lizzi von oben bis unten. Dann schüttelte sie den Kopf: „Dann werfen Sie ihn eben in den Müll, wenn Sie schon so ein weiches Herz haben. Aber beeilen Sie sich, die Müllabfuhr kommt gleich. Und ich würde ihn nicht hineinwerfen, wenn die Tonne leer ist. Man kann nie wissen. Am Ende klettert er wieder heraus. ... Ich bitte Sie! Ein Vampir in unserem anständigen Haus! Nicht auszudenken ist das. Stellen Sie sich vor: Sie schlafen, und er kommt und saugt Ihnen das Blut aus – bis auf den letzten Tropfen. Wenn Sie aufwachen, sind Sie längst tot.“<sup>14</sup>*

Tatsächlich entwickelt Vamperl, wie er von seiner Ziehmutter liebevoll genannt wird, ganz ungewöhnliche Eigenschaften und ist für alle ein Segen: Wird nämlich ein Mensch zornig und böse, ist der kleine Vampir gleich zur Stelle, versetzt dem Wüterich einen Stich in die Galle und saugt das Gift aus ihr heraus. Und am Schluß heißt es: „Ein Vamperl ist einfach nicht genug. Solche wie dich brauchen wir viele.“<sup>15</sup>

## 11. Der Mythos des fremden Kindes

Menschenbildung heißt auch, daß Menschen lernen, miteinander umgehen zu können. So sind z. B. die alten Geburts- und Kindheitslegenden der Religionen viel mehr als nur Geschichten zur religiösen



Aus: Renate Welsh „Das Vamperl“  
ill. Siegfried Wagner

Unterweisung. Dazu ein kleines Beispiel<sup>16</sup>:

„Eine staatliche Verordnung zwingt ein junges Paar, die Heimatstadt zu verlassen. Am Ziel ihrer Reise angekommen, stehen sie hilflos auf der Straße, alle Gasthäuser sind überfüllt, die teuren Hotels unerschwinglich. In einer provisorisch eingerichteten Notunterkunft finden sie schließlich ein Dach über dem Kopf. Dort wird ihr Kind geboren. Ein Freund gibt ihnen den Hinweis, daß sie aus undurchsichtigen Gründen von der Regierung verfolgt werden und möglichst schnell verschwinden sollten. Auf gefahrvollem Weg gelangen sie in ein fremdes Land, in dem sie Asyl finden, bis Nachrichten aus ihrer Heimat ihnen versichern, daß sie ohne Risiko heimkehren können. Das Kind, das in der Fremde geboren ist und in noch größerer Ferne seine ersten Lebensjahre verbracht hat, ist und bleibt fremd, in den Augen anderer wie in seinem eigenen Bewußtsein: Seine Geburt im Elend erschien als Verheißung von Hoffnung und Leben in schwieriger Situation. Auf der Flucht war es das Kind, das den Eltern die Energie zum Durchhalten und Überleben gab.“

Diese Kindheitsgeschichte gehört zu den ehrwürdigsten und bekanntesten des christlichen Kulturkreises. Ihre zentralen Motive – die Geburt im Verborgenen und in der Fremde, die frühen Wundertaten, das schnelle Hin-

auswachsen über die Eltern – kehren in den Legenden vieler Religionsstifter ebenso wie in Mythen und Märchen wieder und finden sich bis heute in der Kinderliteratur. So steht z. B. Michael Endes „Momo“ zwischen realem Waisenkind, Märchenheldin und göttlichem Kind aus der Urzeit:

„Wo kommst du denn her, Kind?“

Momo machte mit der Hand eine unbestimmte Bewegung, die irgendwo in die Ferne deutete.

„Wer sind deine Eltern?“ forschte der Mann weiter. Das Kind schaute ihn und die anderen Leute ratlos an und hob ein wenig die Schultern.

„Wann bist du denn geboren?“

Momo überlegte und sagte schließlich: „Soweit ich mich erinnern kann, war ich schon immer da.“

„Hast du denn keine Tante, keinen Onkel, keine Großmutter, überhaupt keine Familie, wo du hin kannst?“

Momo schaute den Mann nur an und schwieg eine Weile. Dann murmelte sie: „Ich bin hier zu Hause.“

„Na ja“, meinte der Mann, „aber wie alt bist du eigentlich?“

„Hundert“, sagte Momo zögernd.<sup>17</sup>

Momo, die Fremde, die kindliche Herrin der Zeit, erlöst die Menschen vom Terror der Zeitnot, in die die grauen Herren Zeitdiebe sie gebracht haben zugunsten von Profit und Geschwindigkeit,

zuungunsten von Freundschaft, Muße, Gesprächen, Festen und der Beziehungen.

Es gibt viele positive Bilder des Fremden in der Kinderliteratur, die im fremden Kind den verborgenen Gott erscheinen lassen. Mit diesen Geschichten wird Kindern eine Vorstellung von der hohen Bedeutung und Würde des Fremden vermittelt, gleichsam als Gleichnis dafür, daß jeder Gast ein Gott im Menschengewand sein könnte. Dies ist auch als „Metapher für die Menschenwürde“<sup>18</sup> zu verstehen, die als das verborgene Göttliche in jedem Menschen zu achten ist.

## 12. Vom Umgang mit dem Fremden in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur

Die Auseinandersetzung mit Minderheiten und das Bemühen um ein Zusammenleben hat in Österreich eine lange Geschichte, wobei im Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie eine intensive literarische Auseinandersetzung erfolgt ist, die bis heute auch in ihren Werken als multikulturelle Dokumente und Zeugnisse interessant ist.

In den letzten zwei Jahrzehnten wurde in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur das Thema „Ausländer“ zunehmend wahrgenommen. Diese Entwicklung ist seit etwa 1970 zu beob-



achten, als die Vorstellungen von der heilen Kinderwelt brüchig geworden sind.

Österreichische AutorInnen begannen sich sehr früh mit „Ausländerkindern“ zu befassen, doch die Anzahl der dazu erschienen Bücher spiegelt keineswegs deren Bedeutung wider.

Ein zahlenmäßiger Vergleich macht das deutlich: In den Jahren 1990-1994 erschienen etwa gut 100 deutschsprachige Titel zum Ausländerthema und seinen Randerscheinungen, ein gutes Dutzend davon ist österreichischer Herkunft.

Auffällig dabei ist, daß die Hin- und Herbewegung zu Toleranz, Solidarität, kulturellem Respekt und eine Verurteilung von jeder Form des Rassismus als besondere Anliegen deutlich werden. Diese Entwicklung der interkulturellen österreichischen Buchproduktion soll im folgenden an einigen Beispielen aufgezeigt werden. Es versteht sich von selbst, daß es keine umfassende Darstellung sein kann und die Auswahl subjektiv gefärbt ist.

### 12.1 Gastarbeiterkinder auf Zeit

In den siebziger Jahren werden österreichische SchriftstellerInnen hellhörig, als in der Öffentlichkeit Schlagworte auftauchen wie „Gastarbeiter haben wir gerufen, Menschen sind gekommen“ oder das Kolaric-Plakat. 1973 erscheinen zwei bis heute vielgelesene und neu aufgelegte Bücher, die sich mit dem Schicksal von Gastarbeiterkindern aus Jugoslawien und der Türkei beschäftigen.

**W. J. M. Wippersberg** zeichnet in dem Kinderroman „*Fluchtversuch*“ (Innsbruck: Obelisk 1973) ein authentisches Bild von den Lebensumständen einer Gastarbeiterfamilie in Wien. Er gibt einen Einblick in die beengenden Wohnverhältnisse, die materiellen Nöte und zeichnet die Abstempelung, die der zwölfjährige Ivo von den österreichischen Kindern und Erwachsenen erfährt. Seit die Mutter mit den jüngeren Geschwistern ins Dorf an die dalmatinische Kü-

ste zurückgekehrt ist, um ihre kranke Mutter zu pflegen, muß Ivo für den Vater und die Brüder den Haushalt besorgen und geht deshalb nicht zur Schule. Im Gastland erlebt er die Unfreundlichkeit schimpfender Erwachsener und die Ablehnung der Kinder, die ihn auslachen und keinen Kontakt mit ihm wollen. Aus Verzweiflung unternimmt er einen Fluchtversuch, der letztlich scheitert.

„Hör zu, Ivo“, sagte die Mutter. „In ein paar Jahren haben der Vater, Josip, Petar und Zlatko genug Geld verdient, dann können wir wieder nach Hause. Dann können wir uns hier eine Existenz aufbauen.“

„In ein paar Jahren!“ schrie Ivo gellend.

„Weißt du“, fuhr die Mutter behutsam fort, zu Hause – ganz in der Nähe von uns – da werden jetzt neue Fabriken gebaut. In ein oder zwei Jahren können unsere Männer auch dort Arbeit finden. Diese kurze Zeit werden wir in Österreich schon noch aushalten.“

„Nein!“ brüllte Ivo. Er war außer sich vor Erregung. „Nein, nein ...“

Plötzlich aber flüsterte Ivo: „Ich bin zurück ins Meer gezappelt, ihr dürft mich nicht wieder an Land werfen!“

„Du hast Fieber, in ein paar Tagen nimmst du alles nicht mehr so schwer“, versuchte ihn die Mutter zu trösten. Aber Ivo schüttelte den Kopf. Nie würde er sich damit abfinden. Unter Menschen zu wohnen, die ihn nicht wollten, ihn verachteten, nicht mit ihm sprachen. Mit vielem kann man sich abfinden, aber damit nicht.“ (S 127 f.)

**Renate Welsh** unternimmt in der realistischen Erzählung „*Ulkü, das fremde Mädchen*“ (Wien: Jugend & Volk 1973) den Versuch, die unterschiedlichen Milieus mit ihrem kulturellen und ökonomischen Umfeld einer österreichischen und einer türkischen Familie dokumentarisch genau zu beschreiben. Icherzählerin ist die zwölfjährige Österreicherin Bärbel, in deren Klasse die Türkin Ulkü eingeschult wird. Bald wird deutlich, wie ungleich die Schwie-

rigkeiten für die beiden Mädchen verteilt sind. Das fremde Mädchen könnte sich dank seiner Intelligenz und seines Lerneifers bald im Gastland einleben, doch sie muß sich den Zukunftsplänen ihrer Familie unterordnen. Was letztlich zählt, ist die Überwindung der gegenseitigen Vorurteile und der Aufbau einer freundschaftlichen Beziehung.

### 12.2 Assimilation oder Integration?

Zehn Jahre später erscheinen Bücher, die die Gegensätze und Ähnlichkeiten der Lebensumstände einheimischer und ausländischer Kinder veranschaulichen. Die kinderreiche, Geborgenheit schenkende, aber patriarchalische Ausländerfamilie steht gleichwertig dem eher toleranten, verunsicherten Erziehungsstil der Familie Österreicher gegenüber. Beschrieben werden Probleme von Assimilation, Integration und das vielgestaltige Vorurteilssyndrom. Die AutorInnen sehen vor allem in der Solidarität der Menschen jene Möglichkeit, um eine einführende Annäherung zwischen den Angehörigen verschiedener Kulturen zu fördern und ein erträgliches Miteinanderleben zu realisieren.

**Ilse Viktoria Bösze** erzählt in dem Jugendroman „*Geburtstag auf dem Dachboden*“ (Wien: Jugend & Volk 1983), wie ein zwölfjähriger österreichischer Halbweise in der Familie eines türkischen Schulkameraden Geborgenheit erlebt. Im Verlauf der Geschichte lernen seine Mutter und die mißtrauische Nachbarin die türkischen Mitbewohner schätzen, und es kommt zu einem positiven Ende.

Kritisch setzt sich **Christine Nöstlinger** in der Geschichte von „*Echt Susi*“ (Wien: Dachs 1988) mit der Integration von Ausländerkindern auseinander. In dem Kapitel „Ausländer mit und ohne Klammer“ läßt sie die vielen Vorurteile gegenüber Fremden an die Oberfläche kommen, nennt die Ursachen von Ausländerfeindlichkeit beim Namen und zwingt den

Leser/die Leserin, sich am interkulturellen Denk- und Entscheidungsprozeß zu beteiligen.

Sie gestaltet mit der Figur des Türkenkinds Ali die leidvollen Stigmatisierungsprozesse und Außenseitererfahrungen, an denen Ausländerkinder zerbrechen können, wenn ihnen nicht von den Menschen des Gastlandes umfassende Hilfe zuteil wird. Das Besondere dieses Buches ist, wie trotz der ernsten Thematik viel Platz zum Fröhlichsein, Lachen, Schlimmsein bleibt. Sie zeigt, daß Probleme wie diese mit Eigensinn, Humor und Zivilcourage zu lösen sind und in einer multikulturellen Gemeinschaft für Abwechslung gesorgt ist.

„Der Ali ist kein Ausländer“, sagte Susi. „Der ist genauso wie wir. Und Tschuschien, das gibt es gar nicht!“ Susi hatte das sehr laut gesagt. Der Paul hatte es gehört.

„Na klar ist der Ali ein Ausländer“, mischte er sich ein. „Weil er unsere Staatsbürgerschaft nicht hat!“

„Na und!“ schrie ihn die Susi an. Sie wußte, daß das kein gutes Argument war, aber ein besseres fiel ihr nicht ein.

„Wieso glaubst denn, daß ein Türke kein Ausländer ist?“ fragte die Ulli verwundert.

„Und er schaut doch eh wie ein Türke aus“, sagte der Paul. „Kara Mustafa wie er leibt und lebt!“

„Der Ali kann besser deutsch als du“, fauchte Susi den Paul an, „der macht nämlich weniger Fehler in den Aufsätzen.“

„Aber seine Eltern können überhaupt nicht deutsch“, rief der Paul. Er lachte. „Ich nix verstehen, Chef andere Baustelle! So reden die!“ Der Paul tippte sich mit einem Zeigefinger an die Stirn.

„So ein Trottel!“ der Stefan, der schräg vor Susi saß, drehte sich um „Dafür können die halt türkisch. Und die türkischen Kinder können türkisch und deutsch. Du Wappler hingegen bist zu blöd, um dir zehn englische Vokabel vom Montag auf Dienstag zu merken!“ Susi nickte dem Stefan dankbar zu.

Nun dreht sich auch die Verena

um. „Gib's auf!“, sagte sie zum Paul. „Jede Türkenbraut muß ihren Sultan verteidigen, sonst kriegt sie eins drüber mit dem Krummsäbel!“ (S. 174)

Rund um Susis Pult war jetzt schon ein richtiges Gedränge

Das Gebrüll war so laut, daß sogar das laute Gerassel der Pausenglocke dagegen nicht aufkam ...

„Ich hätte zwar für heute ganz etwas anderes vorgehabt“, sagte die Luise Panigl. „Aber Eisen soll man schmieden, solange sie noch heiß sind. Reden wir also ein wenig über Ausländer. Und ihre Kinder. Ist euch das recht, meine Herrschaften?“

Sie bekam keine Antwort.

„Eure begeisterte Zustimmung verschlägt mir den Atem“, sagte die Luise Panigl. „Macht aber nichts. Grammatik mögt ihr auch nicht, und sie kommt trotzdem dran. Also Huber, könntest du vielleicht zu diesem Thema etwas beitragen?“ (S. 179f.)

In dem nun folgenden Klassengespräch wird nicht nur der Konflikt um Ali aufgearbeitet, sondern wird erklärt, was man unter Rassismus versteht. Vorurteile werden als „echter Blödsinn“ entlarvt, „denn es gibt eben Trottel, die immer nur die Leute mögen, die genauso sind wie sie selber ... und kommen sich nur gut vor, wenn sie auf wen runterschauen können.“ (S. 184)

Die Autorin **Maria Tidl** versteht es ausgezeichnet, in ihrem Buch „Es brennt in der Au“ (Wien: Dachs 1992) das gesamte Vorurteilssyndrom gegenüber Zigeunern auf kindgemäße Weise aufzubereiten. Sehr anschaulich geschrieben, erzählt es, wie eine fiktive niederösterreichische Volksschulklasse sich mit Außenseitern in einer Enklave auseinandersetzt.

Die Tirolerin **Rosemarie Thümminger** kennt selbst seit frühester Kindheit die Spannungen zwischen Alteingesessenen und Neuankömmlingen im Alpenraum und thematisiert dies in vielen ihrer Bücher. Als Beispiele seien genannt „Zehn Tage im Winter“

(Wien: Dachs 1988), „Warten bis der Herbst kommt“ (Wien: Dachs 1990) sowie „Ein Ort für morgen“ (Wien: Dachs 1994), in denen vor allem die Flüchtlingsproblematik im eigenen Land in der Nachkriegszeit aufgearbeitet wird.

Im Jugendroman „Fidan“ (Herder 1993) engagiert sie sich für eine Minderheitengruppe, die immer größer wird und deren Probleme Politiker und Medien täglich beschäftigen: Emigranten und deren Kinder, die im Westen Fuß fassen. Hin- und hergerissen zwischen Tradition und Anpassung suchen zwei kurdische Mädchen, Fidan und Zozan, nach einem Weg, in Österreich ein normales Leben führen zu dürfen.

### 12.3 „Entwurzelung und Identitätssuche“

1990 erschien von **Edith Thabet** der Mädchenroman „Yasmin“ (Wien: Uebereuter 1990).

Die Autorin, eine Wienerin, die durch ihre Ehe mit einem Ausländer zu einer Betroffenen geworden ist, findet zu einer einfühlerischen Gestaltung dieser besonderen Konfliktsituation zwischen zwei Kulturen.

Erzählt wird die Geschichte eines etwa zwölfjährigen Mädchens, dessen Mutter Wienerin und dessen Vater Ägypter ist. Der Mann versucht verzweifelt, in Österreich als österreichischer Staatsbürger mit allen Rechten anerkannt zu werden. Er strebt – um der Tochter willen – eine weitgehende Assimilation in der Sprache wie in den Arbeitsbedingungen an, möchte sich aber eigene Werthaltungen und Lebensformen bewahren. Seine Tochter Yasmin leidet unter den sozialen, ethnischen, kulturellen und religiösen Spannungen und ist auf der Suche nach einer Identität.

In der Titelfigur Yasmin verkörpert sich die Gleichwertigkeit zweier Kulturen, die durch Vater und Mutter repräsentiert werden und in dem Kind weiterleben.

Schließlich gelingt es sogar, beim großen Couscoufest mit arabischer Musik im Hof alle Hausbewohner zu einer multikul-



turellen Gemeinschaft zu vereinen.

Die Elemente der fremden Kultur werden nicht mehr abgelehnt, sondern man beginnt sie zu akzeptieren.

*Mohamed gesellte sich zu Oma und Opa Brandstätter. „Schön ist die Musik. Eigenartig, aber schön. Das ist fast wie Urlaub“, meinte Oma Brandstätter verträumt und schließt die Augen, um sich noch besser in Urlaubsstimmung versetzen zu können. „Aber ohne Strapazen“, fügt Opa Brandstätter hinzu. „Freut mich, daß es Ihnen gefällt“, sagt Mohamed lächelnd. Oma Brandstätter macht die Augen wieder auf und nickt. „Ja. Sehr. Wissen S', wie wir jung waren, hätten wir uns gern ein Bissl was von der Welt angeschaut, aber da war der Krieg, und vorher haben wir auch kein Geld gehabt.“ „Dafür kommt jetzt ein Stück von der Welt zu uns“, tröstet sie Opa Brandstätter. (S. 170)*

Die Aussage der Autorin ist ein Plädoyer für ein multikulturelles Zusammenleben, das eine Bereicherung für alle bedeutet. Die Impulse dazu gehen aber von der sich integrierenden Familie aus, während der Beitrag der Eingesessenen eher gering ist.

Berührend auf besondere Weise ist das Buch der österreichischen Volksschullehrerin **Helga Glantschnigs** „*Blume ist Kind von Wiese oder Deutsch ist meine neue Zunge*“ (Luchterhand 1993).

Es ist das Ergebnis der Unterrichtsarbeit mit 37 Kindern nicht-deutscher Muttersprache. Die Sprache nur ahnend, sind – wie Ernst Jandl in seinem Vorwort betont – für jene vergnüglich zu lesende Texte entstanden, die „der Sprache mehr abgewinnen können als ihren reinen utilitaristischen Zweck“.

Ein Stichwort daraus soll veranschaulichen, wie ernst, situationsgemäß und frühgereift diese Aussprüche aus Kindermund sind.

„**KRIEG:** Hat mit Saddam Hussein begonnen. Er wollte Öltepich holen. Alle Menschen töten sie. In Jugoslawien ist jetzt Krieg,

*in meiner Stadt. Weil die Kroaten eifersüchtig sind, sie wollen das die ganze Jugoslawien Kroatien heißt. Nein, weil die Serben die ganze Jugoslawien wollen, Bosnien auch.“ (S. 63)*

#### 12.4 Fremde Nachbarn im Osten und Südosten

Der Fall des Eisernen Vorhangs, die tiefgreifenden Veränderung in den Ländern des ehemaligen Ostblocks, der Zerfall Jugoslawiens fanden sehr früh ihren Niederschlag in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur.

Zu nennen sind die Jugendromane von **Gerald Szyszkowitz** mit einem so bezeichnenden Titel wie „*Auf der anderen Seite*“ (Wien: Neuer Breitschopf 1990) oder die bittersüße Liebesgeschichte zwischen einem blinden Österreicher und einer slowenischen Journalistin in „*Moritz und Nathalie*“ (Wien: Neuer Breitschopf 1991) vom gleichen Autor.

Bücher wie diese entsprechen den Lesebedürfnissen von Jugendlichen, die eine leicht informative Unterhaltungsliteratur bevorzugen. Indirekt wird durch solche Texte die Empathie für die „fremden Nachbarn“ im Osten wie im Südosten unseres Landes gefördert.

In diesem Sinn ist auch die **UNICEF-Anthologie** „*Im Osten geht die Sonne auf*“ (Wien: Jugend & Volk 1992) entstanden. 16 AutorInnen aus den ehemaligen Ostblockländern wie aus Österreich versuchen in ihren Kurzgeschichten, auf das Leben bei den Nachbarn neugierig zu machen. Lesen wird zu einem grenzenlosen Abenteuer und grenzüberschreitenden Erlebnis, wobei Kinder und Jugendliche als Hoffnungsträger immer im Mittelpunkt der Handlung stehen.

**Renate Welsh** erfaßt in dem Kinderroman „*Spinat auf Rädern*“ (Innsbruck: Obelisk 1991) das ganze Dilemma von Flüchtlingskindern. Am Beispiel der Rumänin Maria und ihrer Familie wird die Zerrissenheit und Entwurzelung von Menschen sichtbar, die in keiner Welt zu Hause sind.

So läßt die Autorin ihre Hauptgestalt eine Reihe existentieller Fragen stellen, die betroffen machen und zum Nachdenken herausfordern.

#### 12.5 Alltagswirklichkeiten und Utopien

Betrachtet man die neuere Buchproduktion zum Thema Minderheiten, fällt ein buntgemischtes Programm der Verlage auf, die möglichst vielen Leseransprüchen gerecht zu werden versuchen.

Da wären **Beppo Beyerls** „*Eckhausgeschichten*“ (Wien: Neuer Breitschopf 1992) zu nennen, in denen im Wiener Vorstadtmilieu beschrieben wird, wie die Kinder kleiner Leute verschiedenster Herkunft miteinander auskommen gelernt haben. Aus der Bassena-Perspektive werden religiöse, ethnische und allgemein menschliche Konflikte zu Alltagsgeschichten.

**Wilhelm Pellerts** Tonbandgeschichten um „*Ayana und das goldene Tor*“ (Wien: Neuer Breitschopf 1992) werben zwar auch um interkulturelle Verständigung, doch geraten sie stark in die Nähe von aufklärenden Abenteuergeschichten, in denen ein „unzivilisierter Wilder“ dem Weißen vielfach überlegen ist. So schildert er im Papalagi-Stil die Begegnung zweier Kinder aus verschiedenen Kulturkreisen, wobei sie aus anfänglicher Ablehnung schließlich Verständnis füreinander und Zuneigung entwickeln.

„*Ist das hier der Affenkäfig? rief Ägid.*

*Die beiden Mädchen erschrecken. Ägid lachte.*

„*Nein!*“ rief (seine Schwester) *Ada zurück. „Der Käfig ist dort, wo DU stehst. Dort ist nämlich ein neidiger Oberaff“, der sich ärgert, weil ihm niemand die Haare krault.“*

„*Lächerlich!*“, Ägid setzte eine überhebliche Miene auf, „*ich bin ein zivilisierter Mensch, und ein zivilisierter Mensch geht zum Frieseur!*“

„*Und was sind dann wir?*“ fragte *Ada.*

„*Primitivlinge! Primitivlinge!*“

Ayana (das Gastkind aus Togo/Afrika) schaute auf und fragte ernst: „Heißt das, daß ich eine Primitive bin?“

Ägid wollte seine Worte abschwächen, aber Ayana ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Weißt du, Ägid, wir in Togo können uns eine Lehmhütte und ein Strohdach über dem Kopf bauen, wir können Stoffe für unsere Kleidung weben und Hirse anbauen, ernten und zubereiten. Und das nennst du primitiv? – Kannst du dir ein Haus bauen, dich bekleiden und selber ernähren, Ägid?“

Ägid überlegte und wußte nicht, was er antworten sollte. Er stotterte herum, man könne sich dies alles in Europa eben kaufen. Und so hätte jeder für sich eine Wohnung –

„Genau“, fiel ihm Ayana ins Wort, „jeder für sich. Wenn man im Kreis wohnt, wie in Afrika, dann sieht man einander, aber wer übereinander wohnt, sieht den anderen nicht. Jeder will alles nur für sich kaufen! Keiner will tauschen und teilen.“

„Weißt du, daß es in Ayanas Stammesdialekt für MEIN und DEIN nur ein einziges Wort gibt?“ schaltete sich jetzt auch Ada ein. „Oder noch ein Unterschied: Für uns in Europa ist ein Baum ein Stück Holz, das verarbeitet wird. Für Ayana ist ein Baum ein Lebewesen ...“

„Und wenn der Baum Früchte trägt, die für die Menschen nicht gut sind, sind sie vielleicht für die Tiere gut. Und wenn seine Früchte auch für die Tiere nicht gut sind, so ist er immer noch ein Schattenbaum!“ ergänzte Ayana.

Aber in Europa würde alles irgendwem gehören. Wald, Fluß, Berg und Tal. In Wirklichkeit gehöre doch alles allen. Wenn jemand sagt, daß alles ihm gehört, dann ...“

Ayana lachte „Bei uns gibt es ein Sprichwort: ‚Der Hund hebt an einer Hütte sein Bein und glaubt, die Hütte gehört ihm!‘ – Ada hat mir gesagt, daß man in Europa sogar für das Auf-die-Welt-Kommen und das Von-der-Welt-Ge-



Aus: Psychologie heute, 11/1995, o. A.

hen bezahlen muß. Für die Geburt müssen die Eltern zahlen, für das Sterben die Kinder.“ (S. 34 f.)

Ganz anders nähert sich **Maria Gruber** in ihrem phantastischen Roman „Estras abenteuerliche Reise auf den blauen Planeten“ (Wien: Jugend & Volk 1992) dem interkulturellen Thema. Abgehoben von spezifischen Genrehaltungen im Bereich des aufklärenden Kinder- und Jugendbuches wählt sie eine utopische Gestalt, die das Abenteuer mit den fremden Wesen auf dem Planeten Terra bestehen muß. In Estras Erlebnissen und Erfahrungen verdichten sich allgemeingültige Formen der Begegnungen von und mit Menschen.

In dieser Geschichte wird der Perspektivenwechsel in zweifach radikaler Hinsicht vollzogen: Der Außerirdische Esra, der bei den „fremden Menschen“ durch die Aneignung von Gefühlen zu einem humanen Wesen werden will, wählt ausgerechnet das Menschenkind Tatjana zu seiner Lehrerin, die selbst durch ihre Behinderung ständig gegen die Außen-seiterposition ankämpfen muß.

Die Autorin erzählt ganz aus der Innensicht ihrer zwei Hauptgestalten: Die Gefühle sind es, die jene soziale Phantasie beflügeln, ohne die wir und die anderen nicht leben können, weder in der Fremde noch in der Geborgenheit der

Heimat. Indem der Leser Einblick gewinnt in die Seele des Fremden, lernt er sich selbst kennen. Gleichzeitig werden die eigentlichen Voraussetzungen von Feindseligkeiten – im wahrsten Sinn des Wortes – bewußt: Schlechtes Gewissen und Enttäuschung, nicht ganz so gut zu sein, wie man es möchte.

### 12.6 Fern in einem anderen Land

Die Herbstproduktion der österreichischen Verlage 1993 ist deutlich akzentuiert von Büchern, in denen das Schicksal von Ausländern in fremden, weit entfernten Ländern erzählt wird, und zwar authentisch von aus fremden Ländern kommenden Autoren. Diese Distanz bietet die Chance, unvoreingenommen über das Thema der Fremdenfeindlichkeit prinzipiell nachzudenken und sich über die Haltung im eigenen Land bewußt zu werden.

So beschreibt der Libanese **Ghazi Abdel-Quadir** die abenteuerlichen Erlebnisse eines elfjährigen libanesischen Emigranten in Kuwait. „*Mustafa mit dem Bauchladen*“ (Obelisk 1993) zeigt, wie es ist, fremd zu sein in einem fremden Land, Ungerechtigkeiten und Verfolgungen schutz- und rechtlos ausgeliefert zu sein. Mustafa, seine Freunde Khalil wie Faisal sind keine Kinder, wie wir sie kennen. Um überleben zu können, müssen sie erwachsen werden, bevor sie es durch ihr Alter ohnehin geworden sind. (S. 6)

Im Verlag Jungbrunnen erschien das Buch des persischen Schriftstellers **Hushana Moradi-Kermani** mit dem Titel „*Eines Morgens war die Chomreh leer*“. Da wird ein Stück persischer Alltagsgeschichte rund um eine Chomreh erzählt, einen Wasserkrug, der in einer Dorfschule steht und einen tiefen, nicht mehr zu kitzenden Sprung bekommen hat. Eine fremde Lebenswelt eröffnet sich, in der sich Gewohnheiten, Sehnsüchte und Ängste von Kindern aus einem fernen Land zeigen, und die eigentlich gar nicht so fremd sind.

Beeindruckend beschreibt die steirische Autorin **Gloria Kaiser** aufgrund persönlicher Erfahrungen die Situation der Einwohner Brasiliens, die sie als „Salamandermenschen“ beschreibt:

„*Manche Menschen sind wie Salamander. Sie huschen durch die Welt, wollen am liebsten gar nicht wahrgenommen werden. Sie wissen nicht, wo sie morgen wohnen, welches Haus sie sich aussuchen. Sie wissen nicht, wo ihre Eltern sind, ihre Großeltern. Sie müssen ihre Kinder einfach lassen, wo sie sie geboren haben und darauf vertrauen, daß sie stark werden und eine Mauer finden, an der sie klettern können. Diese Salamandermenschen wissen viel von Freiheit, von der die Pflanzenmenschen wenig wissen. Die – – – fehlt eine Zeile – – – keinem Wurzelstock, sie wollen nur eines: unbeobachtet leben.*“ (S. 7)

### 12.7 Fremdbegegnungen als Form der Selbstbegegnung

Die Auseinandersetzung mit dem Begriff „Heimat“ wird für junge LeserInnen zu einer persönlichen Standortbestimmung. Das 1994 im Dachs-Verlag erschienene Buch „*Heimat ist nicht nur ein Land*“, geschrieben von **Karin Kusterer** und **Edita Dugalic**, berichtet vom Leben einer bosnischen Familie vor dem Krieg und während des Krieges im ehemaligen Jugoslawien. Die sechzehnjährige Icherzählerin versucht Vertreibung und Flucht gedanklich zu bewältigen, wenn sie sagt:

„*Für mich war Heimat ein bißchen wie eine Zwiebel: Die äußere Schicht war der Staat Jugoslawien, die innere war Bosnien-Herzogowina als ein Teil davon, und der Kern – für mich das Wichtigste – war meine Stadt Zvornik und ihre Umgebung. Alles gehörte zusammen und widersprach sich nicht. Ich weiß jetzt, daß Heimat nicht nur ein Land oder eine Stadt ist ...*“ (S. 15).

Folgt man den etymologischen Wurzeln des Begriffs Heimat, so kommt man zu dem idg. Wort \*kei-, was ursprünglich so viel bedeutet wie „ein Ort, wo man sich

niederläßt, wo man sich wohlfühlt“. Diese Geborgenheit ist aber nicht an ein bestimmtes Territorium gebunden, um das gekämpft werden muß. Berührend und spannend zugleich erzählt das Mädchen Edita in einfacher Sprache vom Verlust der Heimat und Kultur, aber auch von der in der Not gereiften Erkenntnis, daß die eigentliche Heimat in sich selbst zu finden ist.

### 13. Gewaltlösungen. Ohne Ende?

Angesichts der realen Machtverhältnisse zwischen Einheimischen und Einwanderern entpuppt sich die Angst vor dem Fremden in erster Linie als Angst vor der Infragestellung der herrschenden Normen und Lebensgewohnheiten, in denen zugleich auch die ökonomische und politisch-ideologische Vormachtstellung der westlichen Welt verankert ist. Die Eskalation rassistischer Gewalt traf in den letzten Jahren nicht nur Flüchtlinge, Migranten und Schwarze, sondern auch Behinderte, Schwule und Lesben, Obdachlose und Linke, vor allem wenn sie sich als Anti-Rassisten deklarierten. Letztere waren bevorzugte Adressaten für Briefbomben. Diese Gewalt kommt zur „normalen“ sexistischen Gewalt noch dazu.

Das Gemeinsame dieser Gewaltformen ist, daß es sich nicht um individuelle Verbrechen im Sinne gewöhnlicher Kriminalität handelt, sondern um sogenannte „Hate-Crimes“<sup>19</sup>. In diesen „Haß-Verbrechen“ kommt ein Haß gegenüber einer bestimmten Gruppe von Menschen zum Ausdruck. Gezeigt werden soll, daß die Täter sich eine weiße, heterosexistische, patriarchale Gesellschaft wünschen, in der nur die Leistungsfähigen, Angepaßten und Erfolgreichen das Sagen haben. Die gewalttätigen Jugendlichen werden zu Projektionsfiguren gesellschaftlicher Gewaltphantasien. Sie agieren das aus, was viele andere denken, und verteidigen so die Vorherrschaft dieser Gesellschaft und ihrer dominanten



Werte.

Genau diesen Themenbereich griff der Österreicher **Josef Rauhberg** (Pseudonym!) in seinem Buch „Zerschlag dein Spiegelbild“ (Jungbrunnen, 1996) auf, wofür ihm 1997 anlässlich der Verleihung des Österreichischen Jugendbuchpreises ein Ehrenpreis zuerkannt wurde.

Dieser Text beschreibt – bis an die Grenze des Erträglichen gehend – die Geschichte von Gert, der in die Neonaziszene gerät, dort Gewalttaten gegen Ausländer verübt, zunächst nichts dabei findet, und von Pierre, politischer Flüchtling aus Zaire, der Opfer der Gewalttaten wird. Vielschichtig sind die Verbindungen zwischen der Skinszene und den intellektuell-situierten Anstiftern, der Widerspiegelung der Szenen im Gefängnis und der Gewalt in der Ersten wie in der Dritten Welt. Der Schluß ist Ausdruck der Verzweiflung, daß dieser Teufelskreis von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Staatsterror nicht zu durchbrechen ist.

„Pierre dachte daran, daß er um die halbe Welt geflogen war, nur um geradewegs in einen jener Alpträume zu geraten, vor denen er davongelaufen war. Und plötzlich, ohne daß er es wollte, ohne daß er es verstand, stieg ein Lachen in ihm auf. Ein sinnloses, grobes Lachen, es brach aus ihm heraus, schüttelte ihn, bis die anderen Fluggäste zu ihm hersahen.

Es war wirklich komisch, und es war die Lösung für all seine Probleme. Er würde in Zaire um Asyl ansuchen, gleich bei seiner Ankunft. Er war in Deutschland zum Opfer politischer Verfolgung geworden, ohne Zweifel. Man hatte ihn zusammengeschlagen, nur seiner Hautfarbe wegen, nur seiner Rasse wegen hatte man ihn halb umgebracht. Man hatte ihn unschuldig ins Gefängnis gesteckt, nur weil er einen Antrag gestellt hatte. Und nun lieferte man ihn Mobutus Schergen frei Haus, nachdem man ihm noch den letzten Pfennig abgenommen hatte, um damit die Abschiebung zu bezahlen. Er hatte ein Recht



auf Asyl in Zaire, keine Frage. ...

Als das Flugzeug über Kinshasa zur Landung ansetzte, war Pierre das Lachen längst vergangen. Der abgeschobene Flüchtling wurde von Zollbeamten entgegengenommen, jemand führte ein paar Telefonate. Pierre wurde in einen Wagen gesetzt. ...

Das letzte, was Pierre noch miterlebte, bevor er das Bewußtsein verlor, war das Splintern seiner falschen Zähne, als die massive Faust des Beamten gegen sein Gesicht krachte.<sup>20</sup>

#### 14. Tatort Schule oder Ort gesellschaftlicher Weichenstellung?

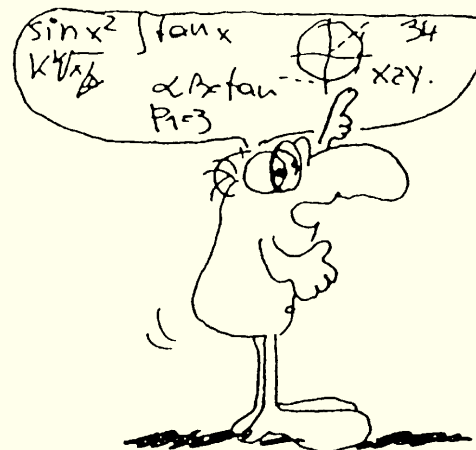
Schule ist gerade der Ort, an dem sich wie im Brennspeigel zeigt, was es bedeutet, wenn täglich

Frankfurter Wissenschaftliche Nachrichten, 4/96

Menschen verschiedener Kulturen und Traditionen zusammenkommen, bunt zusammengewürfelt und zwangsweise. Wenn in den Schulen, wo Jugendliche viel Zeit verbringen, nicht die Hölle toben soll, sondern leben und lebenlassen gelernt wird, dann gilt es, mögliche „Bühnen“ zu öffnen, die einladen, sich zu versammeln, sich zu begegnen, sich kennenzulernen, auszutauschen, sich öffentlich aufzuregen, provozieren zu lassen, sich auseinanderzusetzen mit der Präsenz vielfältiger Ethnien und Kulturen.<sup>21</sup>

„Wenn die Räume schrumpfen, in die man vortreten kann“,

Fortsetzung Seite 67 unten



schreibt Sloterdijk, „... dann gibt es bald keine Welt mehr, in der zu leben es sich lohnt. Das Zurweltkommen von Menschen verweist von Anfang an auf die Bühnen- und Arenaeigenschaften der Welt als solcher.“ Schule und die in ihr vermittelten Lehr- und Lerninhalte können gesellschaftliche Weichenstellung vornehmen. Kinder- und Jugendliteratur bietet im fächerübergreifenden Unterricht von Lese- und Medienerziehung reiches Material<sup>22</sup>, damit der Dialog als lebenswichtiges Element erlebt, erfahren und erkannt wird. Rückschläge in der Kunst des Brückenbauens sind inbegriffen, wie es der „kritische Dialog“ mit dem Iran deutlich machte.

### Anmerkungen:

- 1) Jan de Zanger: Dann eben mit Gewalt. Kevelaer: anrich extra Tb, 1991, S. 14.
- 2) Arnulf Zitelmann, in: Tatort Klassenzimmer, hrsg. von Reiner Engelmann, Würzburg: Arena TB 1994, S. 16.
- 3) Hans-Heino Ewers: Keine Scheu vor brisanten Themen. In: Medien- und Jugendkultur, FF 4/96, S. 55.
- 4) Renate Welsh aus einem Interview vom 3. 5. 1990.
- 5) Hans-Heino Ewers, ebenda.
- 6) Hans-Heino Ewers: Rechtsradikalismus in der Jugendliteratur, FF 4/96, S. 55.
- 7) Aus: Erklärung von Bern. Rassismus in Kinderbüchern – Kriterien zur raschen Analyse. Ideen und Materialien für interkulturelles Lernen. LIFE, 1991, S. 1.
- 8) Gudrun Pausewang: Die Wolke. Prolog. Ravensburg: O. Maier TV 1721, 1989, S. 8.
- 9) Hanna Johanssen: Ein Maulwurf kommt immer allein. Innsbruck: Obelisk 1994. S. 34f.
- 10) Josef Rauhenberg: Zerschlag dein Spiegelbild. Wien: Jungbrunnen 1996, S. 68.
- 11) Werner Wintersteiner, Lesarten, Innsbruck: Studienverlag, 1996, S. 15f.
- 12) Wintersteiner, 1996, S. 19.
- 13) Hans Manz: Die Welt der Wörter. Weinheim-Basel: Beltz & Gelberg 1991, S. 309.
- 14) Renate Welsh: Das Vamperl. München: dtv junior 1995, 15. Aufl., S. 14f.
- 15) Welsh, 1995, S. 112.
- 16) Zitiert nach: Gundel Mattenkloft: Frem-

de Kinder im Kinderbuch. In: JuLit. Informationen 2/92, 18. Jg. Arbeitskreis für Jugendliteratur, München, S. 72.

- 17) Michael Ende: Momo. Dt. Frankfurt 1990, S. 85.
- 18) Gundel Mattenkloft, 1992, S. 84.
- 19) Zitiert nach: Birgit Rommelsbacher „Psychologie der Dominanz“, in: Psychologie heute 1/1994, S. 47.
- 20) Josef Rauhenberg: Zerschlag dein Spiegelbild. Wien: Jungbrunnen 1996, S. 284f.
- 21) Hildeburg Kagerer: Das Fremde hört nicht auf. In: JuLit. Informationen 2/92, München 1992, S. 43.
- 22) Hinzuweisen ist auf die vom Internationalen Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1995 herausgegebene Broschüre „Wenn ich nicht wäre, wie ich bin“, eine Textsammlung mit Ausschnitten aus österreichischen Kinderbüchern zur Friedenserziehung und zur Toleranz. Sie ist zum Selbstkostenpreis von ÖS 30,- ebenso zu beziehen wie eine umfangreiche themenspezifische Buchliste zu ÖS 20,- beim Internationalen Institut, 1040 Wien, Mayerhofgasse 6, Tel. 505 28 31, Fax: 505 28 31/ 17.

---

Mag. Jutta Kleedorfer unterrichtet Deutsch an der Pädagogischen Akademie der Erzdiözese Wien und ist in der Jugendliteratur- und Leseforschung tätig.